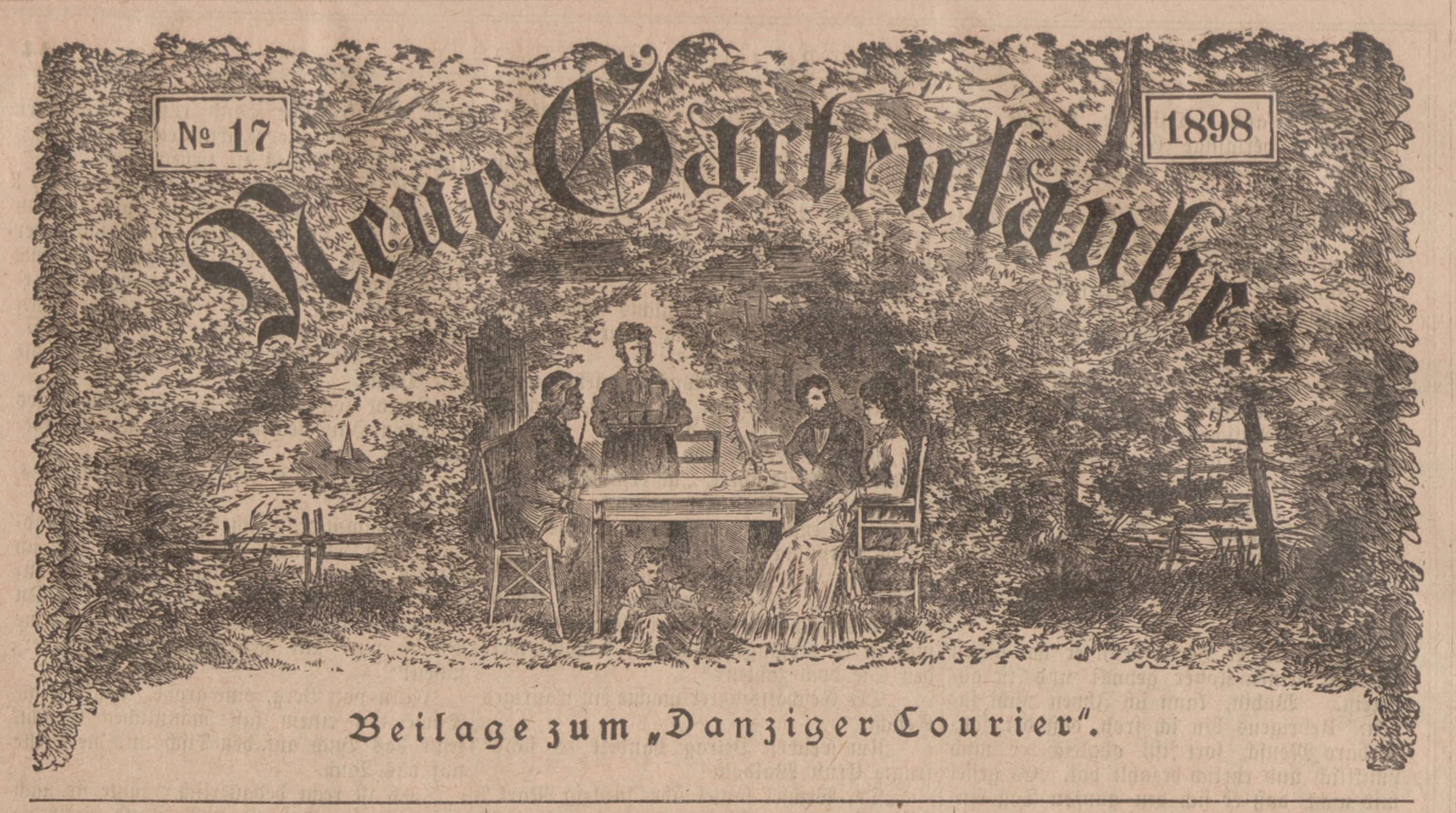


Der falsche Erbe.

Novelle von C. Flister.

[4]

(Fortsetzung.)

„Sie haben den Brief gefunden, mein Herr?"

„Wie ich bereits gesagt. Da die Aufschrift sehr genau ist, wollte ich den Brief durch Frau Weisenburg dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben."

„Gehen wir zu der Frau, daß sie ihn besorge."

„Wie, Sie sind nicht Herr Winter?" fragte der Geschäftsführer verwundert.

„Ich will nicht die Unwahrheit sagen — nein! Doch auch Sie mögen offen und wahr meine Fragen beantworten."

„Was wollen Sie wissen?"

„Sie waren vorgestern abend in diesem Hause?" fragte Ernst Waldow leise.

„Ich leugne es nicht."

„Dann bekennen Sie nur, daß Sie eine Zusammenkunft mit Fräulein Helene von Berg gehabt haben."

„Nein, mein Herr!" versicherte der Geschäftsführer treuherzig: „ich schwöre Ihnen, daß ich an jenem Abend die junge Dame nicht gesehen habe, und daß ich auch nicht erwartete, sie hier zu sehen. Jener Brief, den ich gelesen, weil er offen war, läßt allerdings zu meinem Befremden vermuten —"

„Zu Ihrem Befremden?" rief Ernst Waldow. „Sie scheinen ein großes Interesse an der Dame zu finden."

„Das ist ganz natürlich — ich habe ihr in dem Seebad Heringsdorf das Leben gerettet — sie war dem Ertrinken nahe — und wenn ich eine Minute später gekommen wäre — weilte sie nicht mehr unter den Lebenden."

„Allerdings war Fräulein von Berg im vorigen Sommer im Bade, auch hat sie mir die Unglücksgeschichte erzählt. Also Sie sind ihr Retter?"

„Ja, mein Herr, und aus diesem Grunde brachte ich den Brief zurück, den ich sonst würde unbeachtet gelassen haben. Ich glaubte der liebenswürdigen jungen Dame einen

Das Nordseemuseum auf Helgoland.

zweiten Dienst zu erweisen, indem ich verhinderte, daß der Brief in unrechte Hände kommt."

„Derselbe ist jetzt gut aufgehoben!" rief Ernst mit schmerzlicher Bitterkeit, „und ich danke Ihnen für den Dienst. Die zukünftige Gattin meines Onkels darf nicht blosgestellt werden."

„Fräulein von Berg verheiratet sich?" fragte der Geschäftsführer verwundert.

„Bitte, begleiten Sie mich, mein Herr, wir wollen Herrn Winter aufsuchen, der nach der Aufschrift auf dem Briefe hier wohnt."

„Also Helene verheiratet sich," dachte Eckardt. „Hm — nun da ist sie ja für mich verloren. War auch nichts für mich — stand viel zu hoch. — Jedenfalls ist dieser Mensch einer ihrer Verwandten, der ihre Schritte bewacht. — Bin jetzt selbst begierig zu wissen, wie die Sache endet. — Kommen Sie, mein Herr," sagte er dann laut, „ich werde Sie führen."

Beide stiegen bis zu dem zweiten Stock hinan. Dort zog der Geschäftsführer Eckardt an einer Schelle. Gleich darauf ließen sich klappende Tritte vernehmen und die Alte mit der großen Haube öffnete die Thür.

„Wer ist da?" fragte sie, ihr Licht emporhaltend. „Ach, Sie sind es, Herr Eckardt! Sie kommen gewiß, um Ihren Wechsel zu zahlen, der heute fällig ist."

„Schweigen Sie!" flüsterte der bestürzte Geschäftsführer, „es ist ja noch jemand bei mir!"

Ernst Waldow, der diese Worte gehört, erriet leicht den Zusammenhang, und die geheimnisvollen Besuche des jungen Mannes, der anscheinend ein armer Teufel war, schienen nun erklärt. Wäre die Person Winters, an den der zärtliche Brief gerichtet war, nicht noch zu erforschen gewesen, er würde jetzt seine freudige Ueberraschung laut ausgedrückt haben. Trotzdem fühlte er sich um die Hälfte seiner Herzensbürde erleichtert.

Die Frau ließ die Gäste in einen freundlichen Vorsaal treten. Hier blieben sie stehen. Die Alte fragte Ernst Waldow. „Hat Herr Eckardt mich Ihnen empfohlen? Ohne alle Umstände, lieber Herr," fuhr sie geschwätzig fort, „ich habe schon manchem anständigen Mann geholfen, der sich gerade in Geldver-

legenheit befand. Offiziere, Beamte und rechtliche zuverlässige Geschäftsleute erhielten von mir Darlehen gegen mäßige Zinsen."

„Genug, liebe Frau," sagte Ernst Waldow. „Mein Besuch gilt nicht Ihnen, sondern Herrn Winter."

„Ich habe ihm einen Brief durch Frau Weisenburg zu übergeben."

„Steht das auf der Adresse?"

„Hier lesen Sie!"

Ernst Waldow hielt den Brief hin. Die Alte rückte die Brille näher an die Augen und las die Aufschrift. Dann wendete sie das Papier, um das Siegel zu besehen."

„Ganz recht," murmelte sie. „Der Brief ist gestern schon einmal abgegeben worden. Ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen? Herr Winter scheint mir ein sehr vorsichtiger Mann zu sein."

„Er wohnt also bei Ihnen. Kann ich ihn sprechen?"

„Nein, lieber Herr, denn er hat diesen Morgen seinen Koffer gepackt und ist abgereist. Wohin, kann ich Ihnen nicht sagen. Uebrigens bin ich froh, daß der sonderbare Mensch fort ist, obgleich er mich pünktlich und ehrlich bezahlt hat. Es gefiel mir nicht, daß er sich den ganzen Tag einschloß und nur die Thür öffnete, wenn ein junges Mädchen erschien, das ihm regelmäßig jeden Abend in der Dämmerung einen Besuch abstattete. Kam sie, so flog sie ihm an den Hals, und ging sie, so riß sie sich weinend von ihm los. Wie ich hier mit dem Licht stehe, so habe ich fast jeden Abend seit vier Wochen den beiden zärtlichen Leuten beim Abschied geleuchtet. Mir wurde mitunter ganz seltsam zu Mut. Obgleich sie vierundzwanzig Stunden später wiederkam, so war der Abschied doch jedesmal so herzzerreißend, als ob er für die Ewigkeit gewesen wäre. Aber darüber mußte ich mich am meisten wundern, daß das junge hübsche Ding, offenbar von sehr anständiger Herkunft, so leidenschaftlich an einem Manne hing, der viel älter war, als sie. Ich muß gestehen, Herr Winter war ein stattlicher, schöner Mann, hatte schwarzes, krauses Haar und seine großen Augen funkelten wie Kohlen — aber für das junge Mädchen paßte er entschieden nicht. Da kann man sehen, wie sich doch mitunter die Liebe verirrt."

„Sie sagen," fragte der Geschäftsführer, „der Mann hatte schwarzes, krauses Haar?"

„Schwarz wie Ebenholz und kraus wie Wolle."

„Dann hat ein andrer diesen Brief verloren. Jener Mann hatte einen kahlen Kopf und einige schneeweiße Haare. Er bezahlte zwar dreihundert Mark auf die gekauften Möbel in unserm Geschäft, aber er war eben nicht vornehm gekleidet."

„Der Alte hat den Brief verloren?" fragte Ernst Waldow hastig.

„Unbedingt; er muß seiner Brieftasche entfallen sein, als er das Geld hervorholte. Vor und nach ihm ist kein andrer in unserm Geschäft gewesen."

„Und was kaufte er?"

„Sämtliche alten Möbel des verstorbenen Bankdirektors Waldow, die mein Prinzipal übernommen hat."

Ernst Waldow glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen.

„Des Bankdirektors Waldow?"

„Um jeden Preis, und dabei will der sonderbare Mann, daß sie nicht einmal aufpoliert werden sollen."

Ernst Waldow starrte den Geschäftsführer sprachlos an. Ein Rätsel war kaum gelöst und schon erschien die furchtbare Sphinx wieder, um ihm den Weg zu versperren. In welcher Beziehung steht der Mann, der den Brief verloren hat, zu Helene? Warum will er den Nachlaß des Verstorbenen um jeden Preis kaufen?

„Wissen Sie weiter nichts über Herrn Winter?" fragte er nach einer Pause die Alte.

„Nein. Vor vier Wochen mietete er bei mir und heut reiste er wieder ab, nachdem ich ihm den Brief übergeben."

„Mein lieber Freund," wendete er sich an den Geschäftsführer, „ich ersuche Sie, mich zu begleiten. Vielleicht gelingt es unsern vereinten Bemühungen, den Empfangsberechtigten ausfindig zu machen. Gehen wir!"

„Halt, Herr Eckardt!" rief Frau Weisenburg. „Wie sieht es denn mit der Einlösung des heut fälligen Wechsels aus? Zweimal ist er verlängert worden, diesmal werden Sie doch zahlen?"

„Der Geschäftsführer machte ein trauriges Gesicht.

„Um welchen Betrag handelt es sich?" fragte Ernst Waldow.

„Der Wechsel lautet über fünfzig Mark," sagte die Alte. „Wollen Sie ihn einlösen?"

„Ja, hier ist das Geld," entgegnete Ernst Waldow.

Die Alte strich vergnügt das Geld ein und legte den Wechsel auf den Tisch. Ernst Waldow nahm den Wechsel, zerriß ihn und übergab ihn dem Geschäftsführer. „Die Angelegenheit ist hiermit erledigt, kommen Sie."

„Mein Herr," rief der Geschäftsführer erfreut, „ich werde mich dankbar erweisen."

Eine Droschke brachte die beiden jungen Männer nach Ernst Waldows Wohnung.

Als der Geschäftsführer nach einem einstündigen Gespräch schied, hatte Ernst Waldow die Ansicht gewonnen, daß es seine Pflicht sei, das geheimnisvolle Dunkel, das Helene umgab, aufzuhellen. Seine Liebe ließ ihn nicht daran zweifeln, daß es ihm in allen Punkten gelingen würde, wie in dem ersten. Die Liebe ließ ihn selbst eine Zerstörung der Heirat seines Onkels hoffen, und Helenes Verzeihung hielt er für gewiß, wenn er mit freiem Herzen um ihre Hand werben konnte. So vermeinte die Liebe, die ewig hoffende und entschuldigende. Aber auch die Eifersucht mit allen ihren Schrecken trat auf, sie erinnerte ihn an den schönen stattlichen Mann mit den glühenden Augen, den Helene weinend geküßt hatte.

„Giebt man sich einem heftigen Schmerz hin," fragte er sich, „wenn man scheidet, um sich am nächsten Tage wiederzusehen? Es ist leicht zu begreifen, daß Helene diesen Winter, den sie nicht heiraten kann, liebt, und daß sie meinen Onkel, den sie heiraten muß, nicht liebt. Aber wer ist Winter? Und wer ist der alte Mann, der die Möbel des Verstorbenen kaufen will und den zärtlichen Brief in dem Wilkeschen Möbelgeschäft verloren hat?"

So sinnend saß er noch lange Zeit vor seinem Schreibtisch, bis er endlich, von Müdigkeit übermannt, sich zur Ruhe begab.

IV.

Die Wohnung der alten Frau von Berg und ihrer Enkelin war einfach, aber höchst geschmackvoll eingerichtet. Eine fast peinliche Ordnung verriet das Streben, Vornehmheit und Eleganz zu entwickeln. Man sah, daß eine aristokratische Hand einen blendenden Schleier über die Dürftigkeit des bürgerlichen Mittelstandes zu ziehen suchte.

Die Großmutter, in einen alten, viel gebrauchten Schlafrock gehüllt, saß in dem Sofa. Sie las in einem Buch, sah aber von Zeit zu Zeit über ihre große silberne Brille nach Helene hinüber, die an dem Sekretär saß und schrieb. Mit einem tiefen Seufzer legte sie die Feder aus der Hand.

„Bist Du fertig, mein Kind?" fragte die alte Dame.

Helene zog ein Tuch aus der Tasche ihres einfachen Hauskleides und verhüllte das Gesicht.

„Was ist das?" rief entrüstet die Alte. „Du weinst?"

„Großmutter," flüsterte das junge Mädchen unter Thränen, „verzeih mir, daß ich Dir in diesem Punkte nicht mit der gewohnten Bereitwilligkeit gehorsam sein kann. Du forderst zu viel, zu viel! Ich kann meine Pflicht nur mit gebrochenem Herzen erfüllen!"

Frau von Berg, eine große, wohlbeleibte Dame mit einem fast männlichen Gesicht, legte das Buch auf den Tisch und die Brille auf das Buch.

„Es ist recht bedauerlich," sagte sie nach einer Pause, „daß Dein Verstand nicht die Herrschaft über das Herz gewinnen kann. Ist mir auch Deine Empfindsamkeit, eine Folge unsrer gedrückten Verhältnisse, erklärlich, so muß ich sie dennoch als unverträglich mit dem Charakter einer Dame von Stand verdammen. Du machst mir den Vorwurf, ich fordere zu viel — hierauf kann ich Dir nur antworten, daß ich den Stand der Dinge besser begreife, als Du, denn ich habe die Erfahrung für mich. Ich war einmal so schwach, das Glück meines einzigen Sohnes, Deines Vaters, durch mütterliche Nachgiebigkeit zu verscherzen — ein zweites Mal werde ich dieser Schwäche nicht unterliegen. Was ist eine Ehe ohne Vermögen? Ein jammervoll elendes Verhältnis, das stets mit dem Untergang endet. Ich duldete die Annäherung Ernsts, so lange ich sie Deinem Glück für ersprießlich achtete — seit ich das Gegenteil kenne, habe ich sie mir verbeten. Du hast ihm kein Versprechen gegeben, folglich hat Ernst Waldow keine Forderungen an uns. Der Fabrikant Waldow ist reich, er liebt Dich und will sein großes Vermögen mit Dir teilen. Weisen wir den ehrenvollen Antrag zurück, so müssen wir Berlin verlassen, um das elende Leben meiner armen Schwestern in Heringsdorf zu teilen. Bei meiner bescheidenen Rente können wir nicht an einen dauernden Aufenthalt in Berlin denken."

„Mein Gott! mein Gott!" schluchzte Helene, indem sie die Feder wieder ergriff.

„Was soll aus Dir werden?" fuhr Frau von Berg aufgeregt fort. „Ohne Vermögen ist an eine Heirat mit Ernst Waldow nicht zu denken. Derselbe ist ohne alle Mittel und wird daher die Hilfe seines Onkels in Anspruch nehmen müssen, wenigstens so lange, bis er seine Staats-Prüfung bestanden hat. Und dann kann er auch noch nicht an eine Heirat denken, da er zunächst mehrere Jahre zu seiner praktischen Ausbildung gebraucht und dann als junger Arzt nicht gleich solch ausreichende Praxis hat, daß er eine Familie standesgemäß ernähren kann. Von der Liebe allein kann man nicht leben. Helene, muß ich Dich an das Schicksal Deines Vaters erinnern?" rief sie zornig, als sie das

laute Schluchzen des jungen Mädchens hörte. „O, Du kennst nicht alle Abschnitte seines Lebens.

Dein Vater lernte in seinem fünfundzwanzigsten Jahre ein zwar schönes, aber armes Mädchen kennen. Sie war die Tochter eines Kaufmanns, welcher durch unglückliche Unternehmungen sein ganzes Vermögen verloren hatte. Der Vater und die Mutter konnten diesen schweren Schlag nicht überwinden und starben bald nach Eröffnung des Konkurses. Der Vormund des Mädchens, ein pensionierter, höherer Beamter, nahm dasselbe in seine Familie, wo es eine gute Erziehung genoß. Arthur, Dein Vater, hielt um das Mädchen an, der Vormund willigte ein und mich zwang man durch List und Ueberredung, diese Ehe zu segnen. Mein Verstand riet mir davon ab, aber mein mütterliches Herz gab dem ungestümen Drängen nach. O, noch sehe ich das schöne Paar vor mir und ich muß bekennen, daß es mein Mutterherz mit geheimem Entzücken erfüllte. Man sagte damals, Dein Vater sei reich und beziehe in dem Bankhause, in welchem er beschäftigt war, ein hohes Gehalt. Er war schwach genug, dieser irrigen Annahme nicht zu widersprechen. Seine junge Frau, die er anbetete, umgab er mit Glanz und Ueberfluß, und jemehr man ihn um ihren Besitz beneidete, je verschwenderischer wurde seine Liebe, so daß nach zwei Jahren von dem kleinen väterlichen Erbteil nichts mehr übrig blieb. Da wurdest Du geboren, Helene, aber der leichtsinnige, verblendete Arthur konnte des Vaterglücks nicht froh werden, da sich der Mangel einzustellen begann. Um der jungen Mutter die wahre Lage zu verbergen, nahm er zu dem gewagtesten Börsenspiel seine Zuflucht. Anfangs begünstigte ihn das Glück und machte ihn kühn; aber bald wendete ihm Fortuna den Rücken und Arthur, der sonst so brave rechtschaffene junge Mann, war bald mit ganz erheblichen Schulden belastet, die er durch Wechsel decken mußte. Da die Wechselschulden sein Jahresgehalt weit überstiegen, so konnte er an eine Deckung derselben von seinem Einkommen nicht denken.“



(Photographieverlag der Photographischen Union in München.)

Im Besitz der Beute.

Der Einzige der Weidenbäuerin ist ein Hauptkonjon. Jeder Bewohner des Orts kennt und fürchtet ihn. Mit niemals mißglückender Sicherheit zerschellt sein Schieferstück eine Fensterscheibe, und auf einen Baum klettert er schneller als ein Eichkätzchen. Jetzt gerade ist die Zeit seines Triumphs. Die Aepfel sind reif und die Walnüsse. „Rote Backen und Nußknacken,“ auf obige Früchte bezüglich, feuert seinen Diebseifer förmlich an. Heut hat er den Garten des Hirschwirts heimgesucht und mit der Beute hinter den alten zerfallenen Backofen sich geflüchtet, wo ihn keiner hört noch sieht. Hei, wie das schmeckt! Man könnte den Bengel wahrlich beneiden.

Aber noch bevor die Wechsel fällig waren, krachte der gefürchtete Zusammenbruch über ihn herein. Dein Vater war in dem Bankhause Depot-Verwalter. Eines Tages verlangte ein Privatmann seine bei dem Bankhause niedergelegten Wertpapiere zurück und bei der Aushändigung derselben stellte es sich heraus, daß zehn Stück im Werte von zehntausend Mark fehlten. Dein Vater konnte über den Verbleib derselben keine Auskunft geben; er wurde des Diebstahls beschuldigt und sofort entlassen. Auf sein dringendes Bitten wurde von einer Strafanzeige zunächst abgesehen und eine eingehende Untersuchung angestellt. Da stand nun der arme, stellenlose Mann an dem Krankenbett seiner Gattin, an der Wiege seines lieblichen, unschuldigen Kindes, dessen Zukunft der Vater abgeschnitten hatte. Und dabei war er ein guter, rechtlicher Mann. Als ich von dem Unglück hörte, war an eine Abhilfe nicht mehr zu denken, auch wenn ich sie meinerseits hätte ermöglichen können.

Ich und viele andere hielten meinen Sohn nicht für einen Dieb, aber die Untersuchung klärte das rätselhafte Verschwinden der Papiere nicht auf. Als mein Sohn das Ergebnis der Untersuchung erfuhr, war er verzweifelt, denn es war ihm klar, daß nunmehr die Untersuchungshaft über ihn verhängt und er zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt werden würde. Er empfahl mir Weib und Kind und verschwand eines Abends aus Berlin. Sein Reiseziel verschwieg er mir. Er versprach aber, an mich zu schreiben, sobald er Stellung gefunden. Jetzt konnte und mußte er sich von der trennen, ohne die er früher nicht leben zu können glaubte. Ja, mein Kind, jetzt verließ er seine angebetete Marie, um einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Was der Liebe unmöglich war, vollbrachte die Not und die Furcht vor Strafe. Hätte er zwei Jahre früher die Kraft besessen, die ersten heftigen Regungen seines Herzens durch den Verstand zu beherrschen, er würde mir den Kummer und sich die Last eines erbärmlichen Lebens erspart haben, die er außerdem noch zwei unschuldigen Geschöpfen aufbürdete. Am Tage nach der Abreise Deines Vaters erschienen zwei Kriminalbeamte, um ihn zu verhaften. Von ihnen erfuhr ich, daß Dein Vater inzwischen dadurch schwer belastet worden sei, daß er mehrere Wechsel mit sehr hohen Beträgen in Umlauf gesetzt habe, zu deren Deckung er keine Mittel besessen. Ich war bei dieser Mitteilung sprachlos und auch in mir stieg der Verdacht auf, daß Dein Vater doch wohl die Wertpapiere sich angeeignet und versilbert hatte, um die Wechsel einlösen zu können. Auf Wunsch des Bankhauses wurde das Verfahren gegen Deinen Vater eingestellt und der von uns gefürchtete Steckbrief nicht erlassen. Die andern Gläubiger aber ließen die ganze Einrichtung Deiner Eltern versteigern und ich nahm Deine Mutter und Dich bei mir auf.“

Helene wollte etwas erwidern, aber Frau von Berg gebot ihr zu schweigen.

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Das Nordseemuseum auf Helgoland. Von allen Seiten freudig begrüßt, entstand im Jahre 1892 auf Helgoland die biologische Anstalt, deren Zweck die Ergründung und Beobachtung des Meeres und seiner Bewohner erstreben soll. Etwas später wurde das frühere Konservationshaus an der Siemensterrasse belegen, von der Gemeinde abgetreten, um dortselbst ein Nordseemuseum zu gründen. Es gelang dieses um so erfreulicher, als die Kosten des Unternehmens fünfundzwanzigtausend Mark von einem deutschen Gelehrten, dem berühmten Botaniker Pringsheim, den leider schon am 6. Oktober 1894 ein allzu baldiger Tod abrief, getragen wurden. Unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer führt das Museumsgebäude dem Leser vor den Blick, jedem Helgolandreisenden kann der Besuch desselben nur angelegentlichst empfohlen werden.



Skatologisches.

„Wissen Sie, Kellner, daß der alte Feldmarschall Derfflinger ein vorzüglicher Skatspieler gewesen ist?"
„Nicht möglich, war er denn ein Altenburger?"
„Nein, aber er ließ sich nicht zum Schneider machen."



Kindliches Verlangen.

Kind: „Großmama ich möchte auch von der Milch trinken, die Du Karlchen immer giebst."
Großmama: „Weshalb denn Mariechen?"
Kind: „Ich möchte auch ein Knabe werden, damit Papa auch zu mir sagt, „es ist ein prächtiger kleiner Kerl.""



Ernst und Scherz.

Die Kunst, die Töne mit Punkten auf den fünf Notenlinien zu bezeichnen, sowie die Schlüssel zur Musik, hat Guido Aretin, ein Benediktiner-Abt aus Arrezzo (das alte Arretium in Toscana am Fuß der Apenninen), 1022 erfunden. Die ältesten gedruckten Noten, in Holztafeln geschnitten, wodurch die Höhe und Tiefe der Töne und deren Zeitdauer bestimmt wird, sollen aus dem Jahre 1473 stammen. Jedenfalls liegen uns von dem Kuratgeistlichen Peter Schäffer aus Gernsheim Versuche vom Jahre 1490 vor. Im Altertum sollen sich die Hebräer, die Griechen und Römer der Buchstaben zur Bezeichnung der Noten bedient haben. Eine Bezeichnung, die sich in der Volksschule des Mittelalters lange erhalten. In dieser Zeit wurden auch die Noten viereckig geschrieben und wegen ihrer Entstehung, resp. wegen ihrer Größe, Mönchs- oder Pfundnoten genannt.

Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Wenn Sie doch selbst zugeben, daß es total finster war, wie können Sie dann ohne weiteres behaupten, daß die furchtbare Ohrfeige, welche Sie erhielten, gerade von Ihrem Meister war?" Geselle: „Ja, sie is mir halt so bekannt vorgekommen!"

Deutlich. Mann: „Sage einmal, liebes Kind, bin ich jetzt immer noch Deine Flamme, wie zur Brautzeit?" Frau: „Nein, Du gehst mir zu oft aus!"

Rätselhafte Inschrift.

Neapel atio Ns. ratis tersis
Tutu hasti merbe
ha U. P. le terve
rege he. I..
M. erse
cre leria
se in urs
ti lapo
N. ent

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Pariert. Gutsherr (Besitzer einer Schnapsbrennerei, mit dem Ortspfarrer spazieren gehend) deutet auf einen Bauer, der total betrunken auf der Straße taumelt: „Sieh da, Hochwürden, ein Lamm aus Ihrer Herde! . . ." Pfarrer (auf die Brennerei hinweisend): „Leider bei Ihnen zur Tränke gewesen, Herr Baron!"

Preisschlächter der Welt nennt man jetzt in Chicago den Mann, der mit einem Ochsen schneller fertig wird als irgend ein Schlachtvirtuose dieses Erdenrundes. Dieser große Künstler heißt Michal Mullins und ist eine der Zierden der weltberühmten Viehhöfe der Millionenstadt am Michigansee. Er veranstaltete letzthin wiederum mit einem Kollegen in Chicago ein öffentliches Concertschlachten. Die beiden Künstler erschienen in einer großen Halle auf einer Plattform, wo ihnen alsbald zwei junge, kräftige Ochsen zugeführt wurden. Auf ein gegebenes Zeichen schlug jeder der beiden Preisbewerber seinen Ochsen nieder, schnitt ihm die Kehle ab und ging dann an das Ausweiden. Nach 7 Minuten und 10 Sekunden von dem Augenblick an, wo Mullins sein Opfer niedergeschlagen, hatte er es nach allen Regeln seiner Kunst hergerichtet; Weber blieb stark zurück, denn er brauchte zu derselben Leistung 10 Minuten und 28 Sekunden. Der Chicagoer Sieger erhielt 100 Dollars in Gold und eine goldene Medaille im Werte von 100 Dollars.

Dreisilbige Scharade.

Die Ersten sind im Psalter zu beachten,
Die Letzte findet man auf Spaniens Flur
Das Ganze sieht man seufzend schmachten
Und folgen der Geliebten Spur.

Buchstabenrätsel.

Schwer hat noch keiner mich genannt,
Der mich gehalten in der Hand,
Denn kaum zu spüren bin ich fast,
Doch wenn mein letztes Zeichen sinkt,
Bei manchem eine Thräne blinkt.
Denn bald beginnt des Lebens Last.

Verstellrätsel.

Was uns die Köche zum Braten reichen,
Wird köstlicher Stoff, verstellt man die Zeichen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
der Rätselfrage: **der Mississippi** (Amerika); der zweisilbigen Scharade: **Daheim**.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.